

26 FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN

Werner Best und Heinrich Rüthing

Die Iburg bei Bad Driburg,
Kreis Höxter



Landschaftsverband
Westfalen-Lippe www.lwl.org

FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN

Heft 26

Rings der Wälder tiefes Schweigen!
Aus des Tales Nebelhülle
Hob die Iburg ihren Scheitel
In die sternklare Stille:

Alter Hain, aus dessen Wipfeln
Sonst die Irminsäule ragte,
Die zum Schmerz und Schreck der Sachsen
König Karl zu brennen wagte;

Götterstätte, jetzt umwuchert
Von Gestrüpp und wilden Ranken
Und als Wohnort dunkler Mächte
Scheu gemieden von den Franken. –

Lieulich war die Nacht, die kurze,
Vor dem Tag der Sonnenwende;
Auf der Iburg stumpfem Kegel
Flackerten die Opferbrände;

Auf der Iburg stumpfem Kegel
Hatten sich zum Balderfeste
Fromm geschart die Heidenleute,
Gaugenossen, fremde Gäste.

Unter Eichen auf dem Rasen
Stand der Opferstein, der graue,
Neben ihm mit blutigem Messer
Eine riesenhafte Fraue:

Swanahild, die greise Drude,
Ihres Priesteramts zu walten,
Erzgegürtet; weißes Linnen
Floß um sie in reichen Falten.

Friedrich Wilhelm Weber (1813-1894)
Dreizehnlinden (1878, Auszug)

Umschlagbild: Die erhaltenen Reste des Bergfriedes der Iburg aus dem 13. Jahrhundert von Süden aus gesehen (Foto: St. Brentführer, WMfA).

Die Iburg bei Bad Driburg, Kreis Höxter

Werner Best und Heinrich Rüthing

Zufahrt

Aus Richtung Paderborn führt die B 64 bis auf den Kamm des Eggegebirges (ca. 18 km). Hier biegt man rechts Richtung „Bad Driburg (Nebestrecke)“ ab und folgt nach ca. 500 m rechts der Beschilderung „Iburg“ bzw. „Sachsenklause“. An der Wendeschleife kurz westlich vor der Iburg gibt es Parkmöglichkeiten (Abb. 1). Ein für Kraftfahrzeuge gesperrter Fahrweg in Richtung „Sachsenklause“ durchquert nach ca. 100 m den frühmittelalterlichen Burgwall. Nach weiteren 150 m liegt rechts der Zugang zur hochmittelalterlichen Burgruine.

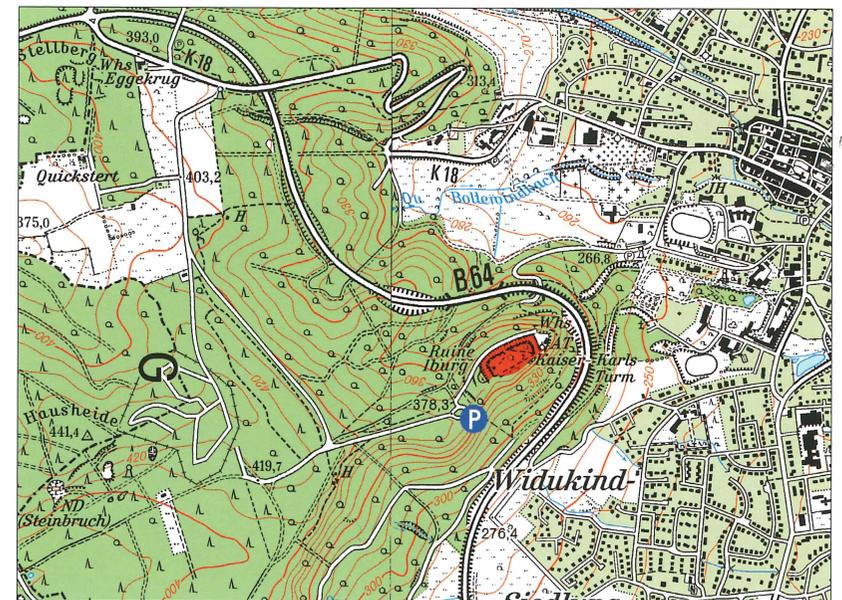


Abb. 1: Lage der Iburg. Maßstab 1:25.000 (© Geobasisdaten: Landesvermessungsamt NRW, Bonn, 1735/2006; Montage K. Niederhöfer, Altertumskommission für Westfalen).

Die frühmittelalterliche Wallburg

Auf einem vom Eggekamm nach Osten vorgelagerten 380 m hohen Berg- rücken über der Stadt Bad Driburg liegt die Wallburg mit der darin ein- gebauten hochmittelalterlichen Ruine Iburg. Ihre Südflanke schützte ein extrem steil abfallender Berghang mit hervortretenden Felsformationen. Im Westen setzt an der schmalsten Stelle des Bergrückens direkt am Steil- hang der heute noch gut sichtbare Hauptwall mit streckenweise erhalte- nem Außengraben an (Abb. 2) und zieht etwa 70 m weit erst nach Nord- westen, unterbrochen durch den Zufahrtsweg zur Gaststätte, und dann etwa 60 m im Bogen nach Nordosten. Dort wird er durch Aushubhal- den des hochmittelalterlichen Burggrabens überdeckt. Weiter nach Osten ist die Befestigungslinie nur noch als ausgeprägte Terrassenkante am Hang zu erkennen und verliert sich schließlich ganz am Waldweg ins Tal.

Vor dem Hauptwall ist im Westen eine zweite, allerdings schwächer aus- geprägte Befestigungslinie zu erkennen, die am nördlich steiler werden- den Hang ausläuft. Das vorgelagerte Gelände bis hin zur Wendeschlei-



Abb. 2: Der westliche Hauptwall. Blick nach Südwesten (Foto: St. Brentführer, WMfA).

fe ist deutlich modern überprägt und lässt keine Rückschlüsse auf weite- re Verteidigungsanlagen zu.

Etwa 30 m südlich des asphaltierten Weges war der Hauptwall durch eine Toranlage unterbrochen, an die sich bis zum Steilhang eine über- höhte, fast rechteckige Steinaufschüttung anschließt. Sie könnte auf ein zusammengebrochenes Steingebäude hindeuten.

Im Verlauf des Hauptwalles, etwa 60 m vom asphaltierten Weg nach Norden entfernt, befindet sich im Waldhumus auf der Wallkrone ein annähernd rundes Steinfundament mit knapp 5 m Durchmesser. Ob es sich dabei um das Fundament eines kleinen Turmes handelt, muss dahin- gestellt bleiben (Beilage).

Insgesamt umfassen die Wälle ein Gelände von etwa 300 m in Ost-West- Ausrichtung und maximal 150 m in Nord-Süd-Ausrichtung mit etwa 4 ha Fläche. Die Chance, Aussagen zur sicherlich ursprünglich vorhandenen Innenbebauung zu machen, ist durch den Bau der hochmittelalterlichen Burg genommen geworden.

Forschungsgeschichte

Bereits um 1885 entstand ein erstes Aufmass der Wallburg durch August von Oppermann und Carl Schuchhardt, das den Hauptwall noch deut- lich bis unterhalb der damals noch nicht vorhandenen Aussichtsterrasse darstellt. Der weitere Verlauf war zumindest noch als Geländekante zu erkennen. Im August 1885 unternahm Schuchhardt eine Ausgrabung nördlich des heutigen Asphaltweges. In dem Schnitt stellte er eine aus Kalkbruchsteinen gefertigte Mauer von 1,15 m Stärke und 0,90 m erhal- tener Höhe fest. Sie ruhte auf einer 0,30 m breiten und 0,35 m hohen Gründung, die auf dem gewachsenen Felsen auflag. Vor dem Hauptwall fand er einen zweiten, flacheren Wall, allerdings ohne Mauer, aber mit vorgelagertem Graben.

Im Mai 1901 von Sanitätsrat Dr. Leopold Lünemann durchgeführte Unter- suchungen bestätigten die Ergebnisse Schuchhardts. Darüber hinaus leg- ten sie das bis heute einzig bekannte Tor frei, das durch einbiegende Wallenden gebildet und eine lichte Weite von 6 m gehabt haben soll.

Schuchhardt nahm einen geschlossenen Wallring, ähnlich der Karlschanze bei Willebadessen, Kreis Höxter, an und vermutete, dass der südliche, am Steilhang gelegene Teil entweder abgerutscht oder durch die Mauer der hochmittelalterlichen Burg überbaut ist. Nach heutigem Kenntnisstand war die Südflanke der frühmittelalterlichen Iburg durch den Steilhang so gut geschützt, dass eine besondere Befestigung überflüssig war. Hier hätte eine dichte und hohe Dornenhecke ausreichend Schutz geboten. Ähnliche Überlegungen gibt es für die Wittekindsburg an der Porta Westfalica bei Minden, Kreis Minden-Lübbecke (vgl. auch Frühe Burgen in Westfalen 11), wo die ebenfalls durch einen extremen Steilhang geschützte Südflanke keinen Wall aufweist.

Die Erwähnung einer „Iburg“ in den fränkischen Annalen für das Jahr 753 nahm Schuchhardt zum Anlass, die Wallburg als „Sachsenveste“ zu bezeichnen, ohne seine These etwa durch chronologisch und ethnisch ansprechbare Funde zu untermauern.

Erst 1956/57 erfolgten Nachuntersuchungen durch den damaligen Vorsitzenden der Altertumskommission für Westfalen, Prof. Dr. August Stieren und Anton Doms. Sie stellten fest, dass die bereits bekannte Mauer nicht, wie von Schuchhardt angenommen, auf dem gewachsenen Fels auflag, sondern auf einem älteren Stein-Erde-Wall aufgebaut war, konnten jedoch keine Erkenntnisse über das Alter der Wälle gewinnen.

Auch zur Toranlage konnten wesentlich detailliertere Ergebnisse, über die Feststellungen Lünemanns hinaus, gemacht werden. Zu Beginn der Nachgrabung war die nördliche Torwange teils nur mit dünnem Humus bedeckt, teils durch dicke Abraumschichten verborgen. Die südliche Torwange war völlig verschüttet und die Torgasse durch umfangreiche Abraummassen verfüllt. Unter dem Abraum fand sich eine aus kleinen Bruchsteinen gelegte Pflasterung, deren abgetretene Oberseite auf eine intensive Nutzung des Tores hinweist.

Die Torkammer wird durch in das Burginnere einbiegende Wallenden gebildet, auf denen die bereits bekannte, bis 1,20 m starke Mörtelmauer aufgebaut war. Aus nördlicher Richtung kommend, biegt sie in kurzem Bogen rechtwinklig nach Osten um. Sie ist aus einer sorgfältig bearbeiteten Außen- und Innenschale mit in Mörtel verlegten Sand- und Kalksteinen aufgebaut. Der Zwischenraum ist mit kleineren Bruchsteinen und



Abb. 3: Blick von Süden auf die Torkammer mit nördlicher Torwange (Foto: A. Stieren).

Mörtel aufgefüllt (Abb. 3). Unmittelbar hinter der Umbiegung springt ein starker, behauener Steinquader 0,20 m in die Torgasse vor und ist fest in die Torwange eingebettet. Doms sah in dem Stein entweder die Unterlage für einen Torflügel oder die Stelle, an der eine Torkammer mit Querbalken verriegelt werden konnte. Das östliche Mauerende biegt rechtwinklig nach Süden 0,50 m in die Torgasse ein. Insgesamt rekonstruierte er eine Torgasse von 8,50 m Länge und 3,60 m Breite, die am östlichen Ende um 1 m schmaler wird, so dass sich eine Durchfahrtsbreite von 2,60 m ergibt.

Die Mauer der südlichen Torwange war nur noch in geringen Resten vorhanden. Ihr Verlauf ließ sich in weiten Teilen ausschließlich durch einen unregelmäßigen Ausbruchgraben verfolgen. Sie konnte allerdings etwa nach 4 m auf dem nach Süden verlaufenden Wall wieder aufgenommen werden.

Einige Scherben von Gefäßen des 13. Jahrhunderts deuten auf eine Nutzung bzw. Verfüllung des Tores zu dieser Zeit hin. Am östlichen Ende des Tores fanden sich einige Scherben graubrauner Kugeltöpfe mit Kalksteinmagerung, deren Form, nach Ansicht Doms', eine Datierung vom Ende des 8. Jahrhunderts bis ins 10. Jahrhundert zulassen.

Die Grabungen von 1956/57 führten deutlich vor Augen, dass Wall und Mörtelmauer zwei unterschiedliche Befestigungsphasen repräsentieren, die durch die geborgenen Funde zeitlich nicht näher eingegrenzt werden können. Es bleibt daher nur festzustellen, dass der Wall älter als die Mauer ist. Von Interesse ist die Feststellung, dass die jüngere Bauphase den gleichen Zugang in die Burg wählte, wie die ältere. Während sich das Tor der jüngeren Phase recht gut beschreiben ließ, finden sich in Doms' Aufzeichnungen keine Hinweise auf die Konstruktion des älteren Tores.

Die Grabung der Jahre 2000 bis 2002

Im Verlauf von Restaurierungsmaßnahmen an der frühgeschichtlichen Iburg bot sich die Gelegenheit, die Ergebnisse der Grabungen aus den 1950er Jahren zu überprüfen. Dabei standen die Fragen nach der Konstruktion und nach der Datierung der Wälle im Vordergrund. Für die Untersuchung wurde bewusst die Stelle gewählt, an der Schuchhardt und später Doms ihre Schnitte anlegten. Am östlichen Ende des Grabungsschnittes war die schon seit 1885 bekannte Mauer nur noch in den untersten Steinlagen mit einer Breite von 1,60 m erhalten, was der Breite des von Schuchhardt festgestellten Bankettes entspricht (Abb. 13). Besorgnis erregend ist der Substanzverlust des Bauwerkes. Innerhalb von 150 Jahren hat die Mauer etwa 0,80 m an Höhe verloren. Eine Ursache dafür ist in den Restaurierungsbemühungen der Stadt Bad Driburg für die mittelalterliche Burgruine zu suchen. 1963 verwendete man zur Wiederherstellung ihrer Ringmauer Steine der sog. Sachsenmauer.

Im Schnitt durch den Hauptwall traten im Profil sehr deutlich zwei Steinformationen hervor, die ohne Zweifel Relikte der ehemaligen Wallkonstruktion darstellen. Dicht unter der Oberfläche der westlichen Wallbö-



Abb. 4: Blick von Norden auf in den Fels geschlagene Einsatzgruben von Stützpfosten der Mauer 1; östlich davon ein bisher nicht deutbarer, schmaler Graben (Foto: T. Meglin, WMFA).

sich das Gräbchen bisher einer Deutung entzieht, sind ohne Zweifel in den Pfostengruben Standspuren senkrecht stehender Hölzer zu sehen, die der Trockenmauer zusätzlichen Halt verliehen (Abb. 4).

Etwa 2 m weiter westlich am Wallfuß war eine zweite, noch 1,20 m hoch und 0,40 bis 0,60 m breit erhaltene Trockenmauer zu erkennen (Mauer 2). Sie war ebenfalls aus Kalksteinen mit stellenweise erkennbarer Lehmbindung errichtet (Abb. 13).

Auch für diese Mauer ließ sich eine Stützkonstruktion in Form eines Einsatzgrabens für senkrecht stehende Hölzer nachweisen. Der in den Felsen gemeißelte Graben verlief direkt unter der Mauer. Er war am südlichen Profil 0,30 m breit und ebenso tief. Bis zur nördlichen Grabungsgrenze vergrößerte sich die Breite auf 1,10 m und die Tiefe verringerte sich auf 0,20 m. Davor befand sich noch eine muldenförmige Vertiefung, die sicherlich nicht für einen Verteidigungsgraben geeignet war und als Materialentnahmestelle für den Bau der Mauer gedeutet werden kann.

schung standen Reste einer noch 1,60 m hoch erhaltenen und 0,50 bis 0,70 m breiten Trockenmauer aus anstehenden Kalkbruchsteinen (Mauer 1). Nach Osten schloss sich die Wallschüttung an (Abb. 13).

In der Flucht von Mauer 1 konnten sechs Pfostengruben mit Durchmessern zwischen 0,30 und 0,50 m festgestellt werden. Sie waren durchschnittlich in einem Abstand von 0,20 m in den felsigen Untergrund eingetieft. Direkt östlich anschließend war ein flaches Gräbchen in den Kalkfels eingeschlagen, das aus der Mauerflucht in östlicher Richtung abwich und in der südlichen Hälfte der Fläche auslief. Während



Abb. 5: Blick von Norden in den 2,50 m breiten Graben des Vorwalles (Foto: T. Meglin, WMfA).

Die Grabung hat bestätigt, dass die gemörtelte Mauer auf dem Wall die jüngste Ausbauphase der Verteidigungslinie ist. Schwieriger gestaltet sich die Interpretation der Trockenmauern mit ihren hölzernen Stützkonstruktionen. Die beiden Steinfronten, die die ältesten Bestandteile der Befestigung sind, können zu einer freistehenden, etwa 3 m breiten Mauer rekonstruiert werden, die zwischen der äußeren und inneren Schale mit Lehm und Steinen aufgefüllt worden war. Diese Bauweise ist beim frühmittelalterlichen Burgenbau nicht unüblich, was ein ganz ähnlicher Befund auf der bereits erwähnten Wittekindsburg verdeutlicht.

Es besteht aber auch die Möglichkeit, in den beiden Mauern eigenständige Bauphasen zu sehen. Mauer 1 kann durchaus die Front eines Erdwalles gewesen sein, die zu einem nicht näher bestimmbar Zeitpunkt durch Mauer 2 ersetzt wurde, vielleicht wegen Baufähigkeit oder um die Burg zu verstärken.

Während der Grabung konnten nur wenige Scherben handgeformter Keramik geborgen werden, die keine chronologische Differenzierung

der Mauern zuließen, so dass nicht entschieden werden kann, welche Rekonstruktionsmöglichkeit zutrifft. Die Funde geben nur allgemeine Hinweise auf den Bau der Burg im 8. oder 9. Jahrhundert.

Etwa 9 m weiter westlich verläuft ein zweiter, obertägig noch sichtbarer Wall mit einem vorgelagerten, 2,50 m breiten Sohlgraben, der hangseitig noch 1,20 m Tiefe aufwies (Abb. 5 und 13). Auch bei dieser Verteidigungslinie fehlen Funde für eine zeitliche Einordnung. Es spricht aber nichts gegen eine Gleichzeitigkeit mit dem Hauptwall. Das sehr einfach gestaltete Wall-Grabensystem könnte als zusätzliches Annäherungshindernis angelegt worden sein.

Zusammengefasst bleibt festzustellen, dass unser Wissen über die frühmittelalterliche Iburg gering ist. Mit archäologischen Methoden kann die Wallburg nur vage in das 8./9. Jahrhundert datiert werden. Ihr ursprüngliches Erscheinungsbild bleibt unklar. Wenn mit der Nennung einer „Iburg“ in den fränkischen Reichsannalen für das Jahr 753 tatsächlich die Iburg bei Bad Driburg gemeint ist, wäre dies der einzige Beweis für ihre Existenz in der Mitte des 8. Jahrhunderts.

Die Datierung der gemörtelten Mauer mit dem Tor ist ebenfalls ungesichert. Möglicherweise wurde sie im 10. Jahrhundert errichtet, nachdem die ältere Umwehrung nicht mehr nutzbar war. Im 13. Jahrhundert hatte sie sicherlich ihre Funktion verloren, nachdem 1189 Bernhard II. mit dem Bau der neuen Iburg begonnen hatte. Das Überschütten der alten Mauer mit dem Aushub aus dem neuen Burggraben und die Beobachtungen Doms' zur Aufgabe des Tores im 13. Jahrhundert lassen keinen anderen Schluss zu. So ist der Name „Sachsenmauer“ im Sinne einer Burg aus der Zeit der Sachsenkriege Karls des Großen unzutreffend.

In der älteren Literatur wird öfters die Iburg als Standort der Irminsul, einem sächsischen Nationalheiligtum, erwähnt. Diese Annahme darf getrost in das Reich der Sage und Phantasie verwiesen werden, was in der romantischen Ballade von Friedrich Wilhelm Weber (siehe Heftanfang) am besten zum Ausdruck kommt.

Die hochmittelalterliche Iburg

Die Befunde

Dem heutigen Besucher sticht sofort der Stumpf des ehemaligen Bergfriedes der Burg ins Auge. Er ist das Wahrzeichen der mittelalterlichen Ruine. Sie ist umgeben von einem beeindruckenden Graben, der ein ungleichmäßiges Rechteck von etwa 160 x 60 m umfasst. Im Westen beginnt er am Steilhang mit etwa 20 m Breite und knickt nach 70 m fast rechtwinklig nach Nordosten um. Nach weiteren 80 m endet er an einer Erdbrücke, die zum einzigen Tor der Burg führt. Jenseits des Zugangs wird der Graben etwa 100 m nach Osten geführt, um dann mit einer Biegung nach Süden nach 50 m am Steilhang auszulaufen. Der Aushub aus diesem gewaltigen, stellenweise bis zu 8 m tief in den Kalkfels geschlagenem Annäherungshindernis wurde am nördlichen Hang abgelagert. Die Abraumhalden sind heute noch gut zu erkennen und überdecken Teile des frühmittelalterlichen Walles (Beilage).

Hinter dem Graben umgab den Burghof eine Ringmauer mit einer durchschnittlichen Breite von 2 m. Die erhaltenen Teile im Westen und Nordwesten bestehen nur zum geringen Teil aus originaler Bausubstanz. Sie sind das Ergebnis jahrelanger Restaurierungs- und Rekonstruktionsbemühungen der Stadt Bad Driburg in den 1950er und 1960er Jahren. Besonders verwirrend ist die Situation an der Nordwestecke der Mauer. Hier sind nach Nordwesten und Südwesten Mauerstümpfe erkennbar, die so keinen Sinn machen. Es handelt sich offensichtlich um Reste unterschiedlicher Bauphasen. Im Nordosten und Osten ist von der Umweh- rung nur noch ein Schuttgürtel sichtbar, an dessen Basis an einigen Stellen originale Mauerteile erhalten sind. Die Mauer der Südflanke ist größtenteils nicht mehr erhalten.

Die umfangreichsten Grabungen fanden in den Jahren 1901 und 1902 statt und erschlossen vorwiegend die Westhälfte der Burg. Leider ist von den damals freigelegten Befunden bis auf einen 1907 erschienenen Bericht mit einer Übersichtskarte (Abb. 6) keine Dokumentation erhalten. Die Beschreibung der Baubefunde wird sich im Wesentlichen auf diesen Bericht stützen müssen, da die im Gelände sichtbaren Grundmauern ver-

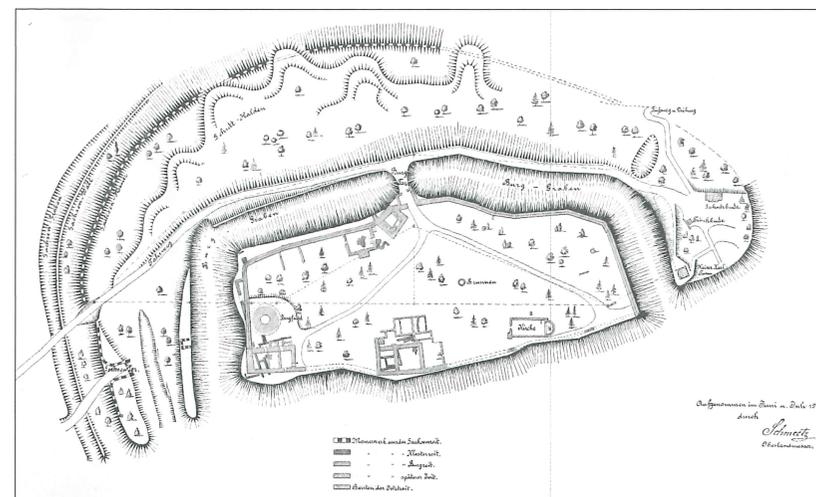


Abb. 6: Topographische Aufnahme der Iburg durch Oberlandmesser Schmeetz aus dem Jahre 1904 (nach Lünemann 1907).

schiedener Gebäude und der Ringmauer zum größten Teil Aufmauerungen der neueren Zeit sind.

Der Zugang an der Nordseite der Burg wurde durch ein Torhaus geschützt, dessen Wände 6,50 bzw. 5 m weit in Richtung Graben vörsprangen. Das äußere Tor bildeten zwei rechtwinklig abknickende Mauervorsprünge, die einen 2,20 m breiten Durchgang freiließen. Das innere Tor stellt sich heute als Öffnung in der Ringmauer mit 3,50 m Breite dar. Auffällig ist der steile Anstieg in der Torkammer.

Der direkt westlich daneben errichtete eckige Turm sicherte das Tor. Der schiefwinklige Grundriss misst außen 11,20 x 9,50 x 8 m, im Inneren 4,50 x 4,80 m.

Knapp westlich neben diesem Torturm legte Lünemann ein Gebäude frei, das fest mit der Burgmauer verbunden war. Das 10,60 m lange und 8,10 m breite Haus besaß einen 3,50 m langen Gewölbekeller, der vermutlich von außen zugänglich war. Der Eingang ist heute noch sichtbar. Über eine Treppe gelangte man in das Innere, wo sich ein Estrichfußboden in großen Teilen erhalten hatte. Ein zweiter Eingang führte durch die westliche Wand wieder in den Burghof. Vor die Mitte der südlichen

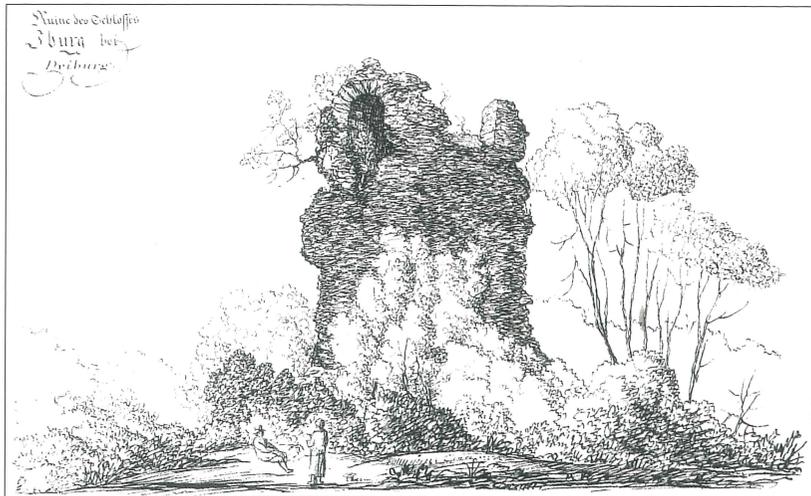


Abb. 7: Die Zeichnung von Franz Josef Brand aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt den Bergfried mit vollständig erhaltener, hochliegender Türöffnung. Die äußere Schale aus behauenen Sandsteinen war zu dieser Zeit schon entfernt.

Wand war ein 4,50 m langer und 2,10 m breiter Block gemauert, der innen eine 2,10 m breite aber nur 0,15 m vorspringende Entsprechung aufwies. Lünemann vermutete in dieser baulichen Besonderheit den Unterbau eines Kamins oder Erkers.

Kurz vor der Nordwestecke der Ringmauer befinden sich die Reste eines weiteren Hauses. Der rechteckige Grundriss mit 7,80 x 9,90 m Außenmaß ist ebenfalls mit der Ringmauer verbunden. Der genau nach Süden weisende Eingangsbereich mit einer kurzen Flügelmauer stellt eine moderne Rekonstruktion dar, deren archäologische Grundlage nicht mehr nachweisbar ist. Zum Burggraben hin ist die Mauer durch ein schmales Fenster bzw. eine Schiesscharte durchbrochen.

Unmittelbar vor der westlichen Burgmauer steht die kegelstumpfförmige Ruine des Bergfriedes mit 13 m Außendurchmesser und 4 m dicken Mauern. Das heutige Erscheinungsbild mit unregelmäßigem und kleinteiligem Mauerwerk vermittelt einen völlig falschen Eindruck von dem ehemals mächtigsten und wehrhaftesten Bauwerk der Burg. Denn ursprünglich war seine Außenseite mit sorgfältig behauenen Sandsteinquadern ver-



Abb. 8: Auch heute noch ist die Ruine des Bergfriedes das Wahrzeichen der Iburg. An ihrem oberen Rand sind in der Mitte die Reste einer Fensteröffnung und rechts der untere Teil der hochgelegenen Türöffnung zu erkennen (Foto: St. Brentführer, WMfA).

kleidet, deren letzte Lage sich wie ein Kranz um die Basis des Turmes legt. Sie wurden schon im 18. Jahrhundert abgetragen und vielleicht für andere Gebäude verwendet (Abb. 7). Die heute sichtbare Außenseite besteht aus Füllmauerwerk zwischen der abgetragenen äußeren und der noch erhaltenen inneren Sandsteinschale. Sein nach Osten weisender Eingang lag in etwa 12 m Höhe. Der untere Teil der Tür ist noch erkennbar (Abb. 8). Der nach Nordwesten weisende fast ebenerdige Mauerdurchbruch wurde erst 1860 bei Ausgrabungen des Driburger Bürgermeisters Schnorbus angelegt.

Durch eine kleine Sondage im Jahr 2000 an der Westseite des Turmes wurden zwei Lagen des äußeren Sichtmauerwerkes und Teile des Fundamentes freigelegt. Die obere Lage wurde aus Quadern mit Maßen zwischen 0,30 x 0,30 m und 0,45 x 0,30 m gebildet, die untere bestand aus Quadern zwischen 0,40 x 0,25 m und 0,55 und 0,25 m (Abb. 9). Darunter konnte das sich nach unten verbreiternde Fundament noch etwa ein Meter weit verfolgt werden, bevor die Grabungsarbeiten wegen der erhöhten Unfallgefahr in dem engen Schnitt eingestellt werden mussten.



Abb. 9: Zwei erhaltene Lagen der äußeren Sandsteinschale des Bergfriedes waren durch eine Grabung nachweisbar. Darunter beginnt das Fundament des Turmes aus grob zurechteten Bruchsteinen (Foto: T. Meglin, WMfA).

In den seitlichen Schnittprofilen war ein deutlicher Brandhorizont zu erkennen.

An der Südflanke der Burg finden sich drei weitere Gebäudegrundrisse und die Grundmauern einer kleinen Kirche, die alle während der Grabungen 1901 freigelegt wurden. Durch Aufmauerungen und Ergänzungen aber auch durch fortschreitenden Verfall stellen sich heute die Befunde in wesentlichen Teilen anders dar, als im Bericht von Lünemann beschrieben.

Wenige Meter südlich des Bergfriedes stand in der Ecke der Ringmauer ein 19,60 m langes und 9,30 m breites Haus mit drei Räumen. Es konnte von Osten durch einen rundbogigen Eingang, der noch original erhalten ist, betreten werden (Abb. 10). Öffnungen für Balkenlagen einer hölzernen Decke in der Ostwand weisen auf ein Obergeschoss hin, dass man über eine Außentreppe an der Nordwand erreichte. Reste der Türöffnung sind erhalten. Im Erdgeschoss befindet sich in der Trennwand zwischen östlichem und mittlerem Raum eine rechteckige Fensteröffnung,



Abb. 10: Ein originaler Eingang zum Gebäude in der Südwestecke der Burg (Foto: St. Brennführer, WMfA).

ähnlich einer Schießscharte. Ein vergleichbares Fenster ist in die südliche Mauer eingebaut (Abb. 11). In den westlichen Raum gelangte man auch von außen über eine Treppe bzw. einen Vorbau, von dem nur ein heute scheinbar funktionsloser Mauerblock an der nördlichen Wand erhalten ist. Die Türschwelle ist noch erkennbar. Von dort aus gelangte man über eine nicht mehr erhaltene Treppe in den mittleren Raum.

Bei der Ausgrabung fanden sich in tieferen Schichten Mauerreste älterer Gebäude. Bemerkenswert war ein langer Mauerzug, der im spitzen Winkel die Ringmauer nach Nordwesten unterquerte und nach etwa 45 m an den südlichen Mauerstumpf vor der Ringmauer anschloss (Abb. 6). Es handelt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um eine ältere Verteidigungslinie als die heute erhaltene Burgmauer.

Gegenüber dem Burgtor am südlichen Steilhang sind zahlreiche Reste ehemaliger Gebäude erhalten oder restauriert. Direkt an die Ringmauer war ein 21 m langes und max. 13 m breites Haus mit bis zu 2 m starken Außenmauern angebaut. Es gliedert sich in zwei Räume von



Abb. 11: Der mittlere Raum des Gebäudes in der Südwestecke der Burg während der Ausgrabung 1901. In der Trennwand zum östlichen Raum mit rundbogigem Eingang ist im Vordergrund ein Fensterschlitz zu erkennen (nach Lünemann 1907).

11,30 x 6,10 m und 9,20 x 9,40 m. Im östlichen Raum traten möglicherweise Reste eines Kamins zu Tage. Vermutlich handelte es sich bei diesem Gebäude um den Burgpalas.

Unmittelbar nördlich vorgelagert stand ein Haus von 14,30 m Länge und 7,10 m Breite, dessen Keller in drei unterschiedlich große Räume gegliedert war. Auch bei diesen Gebäuden fand man bei der Ausgrabung ältere Mauern in tieferen Schichten. Bei den Restaurierungsarbeiten an beiden Häusern sind sowohl ältere als auch jüngere Abschnitte verbunden worden, was heute zu einem recht unübersichtlichen Gesamtbild führt. Zwischen beiden Häusern sind Teile eines Treppenaufganges erhalten, der wahrscheinlich in das Obergeschoss des südlichen Gebäudes führte. Die letzten sichtbaren Gebäudereste sind die Grundmauern einer kleinen Saalkirche mit 16,70 m Länge und 8,50 m Breite. Den Ostabschluss bildet eine halbrunde Apsis mit leicht erhöhtem Chorraum (Abb. 12). 1901 standen die originalen, 0,90 m breiten Mauern noch 1 bis 2 m hoch und es waren Stücke eines Estrichfußbodens erhalten. Die Südwest-



Abb. 12: Der Grundriss der Petruskirche von Westen aus gesehen. Im Hintergrund, an der Stelle des Altars, ein 1884 errichtetes und 1984 erneuertes Kreuzifix (Foto: St. Brentführer, WMfA).

ecke ist durch eine Mauervorlage auf 1,90 m verstärkt. Auffällig ist, dass das Gebäude aus der sonst für Kirchen üblichen Ost-West-Ausrichtung um 21° nach Norden abweicht. Vor der Stufe zum Chor liegt das Fragment einer Grabplatte aus Sandstein, worauf nur noch sehr undeutlich der Querbalken und das untere Ende eines Kreuzes zu erkennen sind. Die Ausgrabungen legten im Innenraum auch drei menschliche Skelette frei. Die Gräber sollen früher bereits einmal geöffnet worden sein. Das Alter der Kirche, die dem heiligen Petrus geweiht war, lässt sich nicht sicher bestimmen. Eine Nachricht des Historikers Gobelinus Person († 1421), es handele sich um eine Gründung Karls des Großen, ist nicht völlig von der Hand zu weisen. Träfe dies zu, wäre die Kirche das einzige überlieferte Gebäude aus der Zeit der Wallburg. An der Stelle des Altars wurde 1884 ein Kreuzifix errichtet, dessen Sockel vorne die Inschrift „Stat crux dum volvitur terra“ (Das Kreuz steht, solange die Erde sich dreht) und auf der Rückseite die Inschrift „Siegreich wird das Kreuz noch stehn, mag auch die Welt in Trümmer gehen“ trägt.

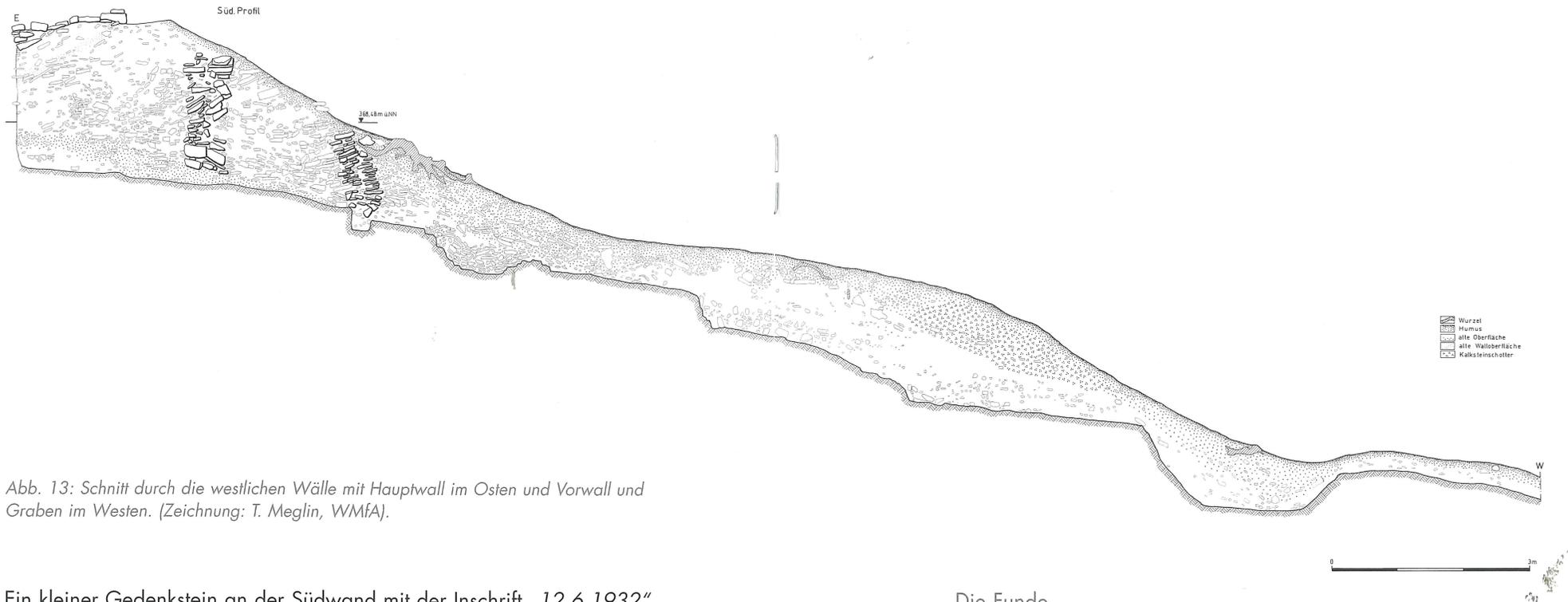


Abb. 13: Schnitt durch die westlichen Wälle mit Hauptwall im Osten und Vorwall und Graben im Westen. (Zeichnung: T. Meglin, WMfA).

Ein kleiner Gedenkstein an der Südwand mit der Inschrift „12.6.1932“ erinnert an eine Messfeier Jugendlicher der katholischen Vereine Bad Driburgs unter Mitwirkung der Feuerwehrkapelle angesichts des aufkeimenden Nationalsozialismus. Seit einigen Jahren treffen sich die beiden katholischen Kirchengemeinden von Bad Driburg Anfang Mai in der Ruine zum gemeinsamen Gottesdienst.

Die Wasserversorgung der Burg sicherte ein Brunnen in einer Mulde auf halbem Weg zwischen Burgtor und Kirche. Die 2,60 m im Durchmesser breite, exakt gemauerte Brunnenröhre soll angeblich 50 bis 60 m tief gewesen sein, um auf wasserführende Schichten zu gelangen.

Die nordöstliche Hälfte der Burg ist archäologisch wenig erschlossen. Lünemann berichtete, dass in der Südost- und Nordostecke der Burg Reste von Türmen aufgedeckt worden seien. Im Gelände sind weiterhin einige Einsenkungen im Boden sichtbar, die vermutlich auf Keller von Gebäuden hinweisen (Beilage).

Die Funde

Die zahlreichen Funde aus der Grabungskampagne von 1901 sind heute alle verschollen. Einige kamen 1907 in eine Vitrine im Untergeschoss des Kaiser-Karl-Turmes. 1924 brachen Diebe den Glasschrank auf und entwendeten bzw. zerstörten die Exponate. Eine kleine Auswahl ist in dem Bericht von Lünemann abgebildet und beschrieben. Die weitaus größte Fundgruppe bildete die Keramik, darunter vier vollständig bzw. fast vollständig erhaltene Gefäße (Abb. 14). Es handelt sich dabei um eine hartgebrannte, schwarz-grau gefärbte, bauchige Kanne mit mehrfach unsymmetrisch ausgekerbtem Rand und Standfuß. Ihre Höhe beträgt 13 cm, der Raddurchmesser 7,5 cm. Sie datiert in das 13. Jahrhundert. Bemerkenswert ist ein 21 cm hohes, schlankes Gefäß mit spitzem Boden, das eindeutig als Ofenkachel des 13./14. Jahrhunderts zu identifizieren ist. Sie wurde zusammen mit zahlreichen Scherben vergleich-



Abb. 14: Vier Nahezu vollständig erhaltene Keramikgefäße, die während der Grabung von Lünemann im Jahre 1901 gefunden wurden (nach Lünemann 1907). Von links nach rechts: bauchige Kanne mit mehrfach unsymmetrisch ausgekerbtem Rand (13. Jahrhundert), Topfkachel (13./14. Jahrhundert), zwei fast identische Gefäße mit ovaler Mündung (13. Jahrhundert).

barer Kacheln in dem als Burgpalas gedeuteten Gebäude gefunden. Zwei weitere, fast identische Gefäße mit 12 cm Höhe, ovalen Mündungen und Standflächen können ihrer Form nach auch ins 13. Jahrhundert datiert werden.

Es werden in dem Bericht zusätzlich auch Scherben beschrieben, die bei der Freilegung der älteren Gebäudeteile zu Tage traten. Sie sind dickwandiger, stark gemagert und schlecht gebrannt mit unterschiedlich großen Mündungen bis zu 20 cm Durchmesser. Es handelt sich dabei offenbar um ältere Keramikarten, ohne eine genauere Datierung festlegen zu können.

Neben vielen Wandungsscherben mit Riefen- oder Stempeldekor werden eine große Anzahl von Ausgusstüllen und wellenförmigen Standböden erwähnt, welche die Nutzungszeit der Iburg zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert belegen. Der Hinweis auf braun- und gelbglasierte Keramik mag andeuten, dass das Gelände der verlassenen Burg sporadisch weiter genutzt wurde.

Zahlreich waren auch die Funde aus Eisen (Abb. 15). In den Bereich der handwerklichen und landwirtschaftlichen Tätigkeiten gehören Scheren, Zangen, Sicheln und ein Hammer. Zur Haushaltsausstattung zählen Schlüssel, Messer, Füße von Grapen aus Bronze, eine Fleischgabel und das 50 cm lange Stück einer Kette, an der möglicherweise Kochgeschirr über dem Feuer aufgehängt werden konnte. Zu den häufigsten Funden zählen Nägel, Klammern, Türbeschläge und Schlossteile. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Funde, die dem Reitzubehör und den Waffen zugerechnet werden können. Zunächst wird von vielen Sporen mit unterschiedlichen Ausprägungen berichtet. Ihre Breite schwankte zwischen 7 und 10 cm, die Länge zwischen 10 und 16 cm. Die verschiedene Gestaltung der Dornstangen und -spitzen mit kurzen Stacheln oder Scheiben vor der Spitze bis hin zu Rädchensporen weisen auf Datierungen vom 12. bis 14./15. Jahrhundert hin. Zur Reitausrüstung zählen weiterhin Schnallen vom Pferdegeschirr, Trensen, Hufeisen und eine 24 cm hohe und 14 cm breite Kandarre. Ein Steigbügel, der wegen fehlender Schlitz zum Durchziehen von Riemen als unfertiges Werkstück bezeichnet werden kann, gibt Hinweise auf einen in der Burg tätigen Schmied. Zu den Waffen zählen Lanzen- und Pfeilspitzen sowie Armbrustbolzen zwischen 8 und 14 cm Länge. Besonders bedauerlich ist der Verlust eines Pilgerzeichens, das bei der Ausgrabung in der Nähe des Bergfriedes gefunden und von Lünemann wie folgt beschrieben wurde: „Ein kleines Schmuckstück, vielleicht ein sog. Wallfahrerbildchen. [...] Dasselbe ist 4,5 cm hoch, 2,5 cm breit, von grünlich schwarzer Farbe. Zur linken steht ein Bischof mit dem Stab und der Mitra auf niedrigem Postament, zur Rechten eine bisher nicht

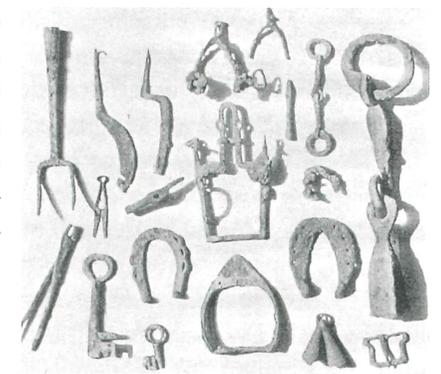


Abb. 15: Verschiedene Eisenfunde aus der Grabung von Lünemann im Jahre 1901. In der Mitte ist der seltene Fund einer Kandare zu sehen, der neben den Sporen und einem Steigbügel den herrschaftlichen Charakter der Anlage unterstreicht (nach Lünemann 1907).

Abb. 15: Verschiedene Eisenfunde aus der Grabung von Lünemann im Jahre 1901. In der Mitte ist der seltene Fund einer Kandare zu sehen, der neben den Sporen und einem Steigbügel den herrschaftlichen Charakter der Anlage unterstreicht (nach Lünemann 1907).

gedeutete Figur: ein kelchähnliches Gefäß trägt zunächst einen dreieckigen Aufsatz, auf diesem ein kleiner Zylinder, auf welchem eine kleine Figur sitzt, welche mit einem Stabe in den Zylinder hineinzutauchen scheint.“ (Abb. 16).

Der Wallfahrtsort, an dem das Zeichen ausgegeben wurde, ist bislang nicht zu bestimmen. Die schlechte Qualität der Abbildung lässt auch bei der Deutung der Darstellung einige Fragen offen. Möglicherweise ist ein eucharistisches Wunder vor einem Bischof wiedergegeben. Das Pilgerzeichen ist wohl in das 15. Jahrhundert zu datieren. Bemalte Stücke vom Wandverputz, Scherben einer bemalten Glasscheibe, Fenstergewände und ein Fensterkreuz aus Sandstein sowie Dachpfannen und Schieferplatten als Ausstattung der Häuser zeugen vom gehobenen Niveau der Anlage.

In den Jahrzehnten nach der Grabung von Lünemann sind immer wieder Funde im Bereich der früh- und hochmittelalterlichen Iburg aufgesammelt worden, wobei sich ein Schwerpunkt im Bereich der Parkschleife

Abb. 16: Pilgerzeichen aus Blei unbekannter Herkunft. Maßstab etwa 1:1. (nach einer Ansichtskarte des Driburger Verschönerungsvereins um 1905).



Abb. 17: Fragment einer vergoldeten Zierscheibe aus dem Hochmittelalter. Maßstab 2:1 (Zeichnung: WMfA).

westlich vor dem Wall herausbildete. Neben sehr vielen Keramikscherben wurde hier 1952 das Fragment einer aufwändig gestalteten, durchbrochenen Zierscheibe gefunden. Auf der Scheibe mit 2,8 cm Durchmesser aus Kupfer mit Goldplattierung ist ein stilisierter Vogelkörper oder ein Fabelwesen dargestellt (Abb. 17). Ursprünglich war sie als Verzierung an einem Pferdegeschirr befestigt. Vergleichbare Funde aus dem mittel- und nordeuropäischen Raum datieren vom 11. bis ins 13. Jahrhundert. Die zahlreichen Funde gaben immer wieder zu der Vermutung Anlass, im Bereich des Parkplatzes sei eine vorburgähnliche Anlage für die hochmittelalterliche Iburg zu suchen. Dafür gibt es aber keine archäologischen Belege. Vielmehr ist es auch möglich, in der Fundkonzentration Abfälle zu sehen, die im Außenbereich der Burg entsorgt wurden. Diese Annahme wird durch die Beobachtung eines Fundschleiers westlich des Burggrabens untermauert, der über die älteren Wälle hinweg streut.

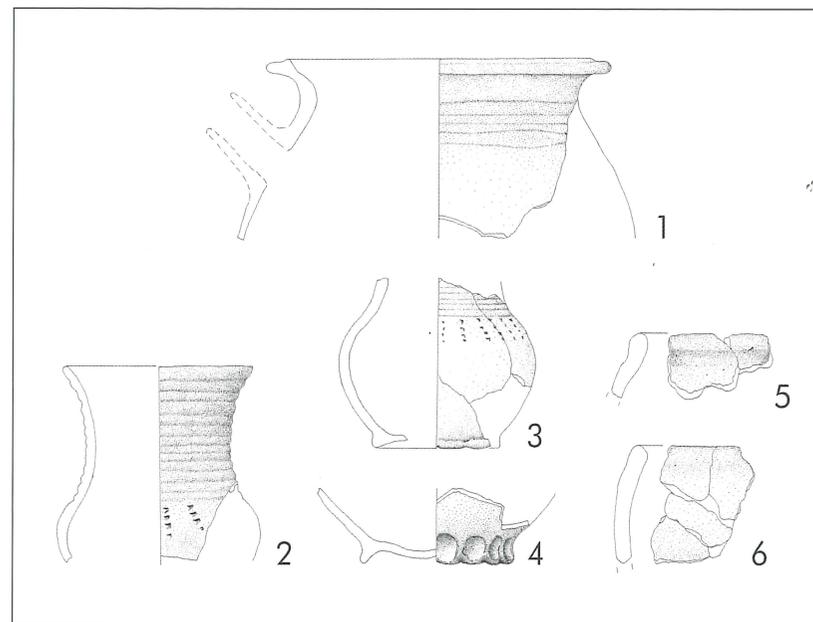


Abb. 18: Keramikfragmente aus dem frühen (5.6) und hohen (1-4) Mittelalter. Maßstab 1:4 (Zeichnung: WMfA).

Bei der archäologischen Sondage des Jahres 2000 am Bergfried konnten wiederum viele Funde geborgen werden. Besonders oft traten Scherben von hart gebrannter, grauer Irdenware mit Riefen am Gefäßhals und Stempelverzierung auf. Üblich waren auch Standringe und sog. Wellenfüße. Vor allem die Randausprägungen legen eine Datierung in das 14. und 15. Jahrhundert nahe (Abb. 18).

Überraschend war der Fund von vier Sporen aus Eisen in der relativ kleinen Fläche. Aufgrund der Gestaltung ihrer Dornspitzen datieren drei Exemplare in das 12. und 13. Jahrhundert. Das vierte Exemplar, ein Radsporn, war besonders prächtig gestaltet. Die Außenseiten der geschwungenen Bügel waren in erhabene und tiefer liegende Felder aufgeteilt, die mit rautenförmigen Zinnapplikationen belegt waren. Sporen dieser Art treten erstmalig im 13. Jahrhundert auf und sind ab dem 14. Jahrhundert gut belegt (Abb. 19). Betrachtet man rückblickend die Funde, die im Laufe der Zeit von der Iburg bekannt wurden, so verdeutlichen sie in eindrucksvoller Weise den herrschaftlichen und repräsentativen Charakter der mittelalterlichen Anlage.



Abb. 19: Eiserne Sporen aus der Grabung im Jahre 2000 am Bergfried. Sie datieren in das 12. bis 14. Jahrhundert (Foto: St. Brentführer, WMfA).

Die Iburg als touristisches Ziel

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ist Driburg ein Heilbad mit Erholung suchenden Gästen. Es ist anzunehmen, dass schon damals die Iburg als Ausflugsziel lockte. Auf einem Aquarell von Georg Graf zu Münster ist vor dem Bergfried, dessen hochgelegener Eingang ungeachtet der bereits fehlenden Quaderfassade zu dieser Zeit vollständig erhalten war, ein reges Treiben von Ausflüglern mit Lagerfeuern zu sehen. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass offensichtlich ganze Familien den Berg erklommen und sich dabei auch nicht scheuten, einem gebrechlichem Mitglied das Vergnügen zu gönnen (Abb. 20).

Nach der Gründung des Driburger Verschönerungsvereins 1898 wurde die Iburg systematisch als touristisches Ziel ausgebaut. Schon 1872 gab es den Versuch des Driburger Kaiser-Karl-Vereins, auf der Iburg ein Denkmal für Karl den Großen zu errichten. Er ist ebenso gescheitert, wie 1888 der Vorschlag des Stadtrates, die Iburg als Standort für das Denkmal Kaiser Wilhelms I. zu nutzen. Der westfälische Provinziallandtag hat sich für den Wittekindsberg bei Porta Westfalica entschieden; eine Ent-



Abb. 20: Schon um 1800 hielt Georg Ludwig Friedrich Graf zu Münster den regen Ausflugsverkehr auf der Iburg fest (Foto: S. Ahlbrand-Dornseif, Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster).



Abb. 21: Der 1904 errichtete Kaiser-Karls-Turm unmittelbar neben dem östlichen Graben der hochmittelalterlichen Iburg (Foto: St. Brentführer, WMfA).

scheidung, welche die Iburg für die Nachwelt gerettet hat.

Im Januar 1902 fasste der Driburger Verschönerungsverein den Beschluss, zum Andenken an das Wirken Karls des Großen den Kaiser-Karls-Turm direkt östlich neben dem Burggraben zu errichten. Am 5. und 6. Juni 1904 erfolgte die feierliche Einweihung des 18 m hohen, aus heimischem Sandstein errichteten Turmes (Abb. 21). Ganz dem Zeitgeist entsprechend pries der Festredner Karl den Großen als den Gründer der deutschen Einheit und Stärke, die durch Kaiser Wilhelm II. nun weiter ausgebaut und gefestigt

werde. Von da an entwickelte sich die Iburg rasch zu einem beliebten Ausflugsziel (Abb. 22).

Um den durstigen Wanderern und Kurgästen Erleichterung zu verschaffen, errichtete der Verschönerungsverein schon 1899 eine Schutzhütte und 1902 eine „Trinkbude“, in der in den Sommermonaten erfrischende Getränke ausgeschenkt wurden. Da diese Provisorien sehr reparaturanfällig und – wie es hieß – einer Badestadt nicht würdig seien, war es erneut der Driburger Verschönerungsverein, der 1924 den Bau einer festen Gaststätte beschloss. Schon 1925 erfolgte die feierliche Ein-



In den Ruinen der Iburg bei Bad Driburg.

Ab. 22: Elegante Damen besuchen in der Zeit um 1900 die Ruinen der Iburg (Zeichnung: E. Thiel).

weihung. Das Gasthaus bekam in Erinnerung an die älteste Geschichte der Iburg den Namen „Sachsenklause“.

Das bis heute mehrfach umgebaute und erweiterte Gebäude lädt nach wie vor zu einer gemütlichen Rast ein.

Die Wälle und die Ruine der Iburg gelten als ein besonders schützenswertes Bau- und Bodendenkmal und sind als solche seit 1983 in der Liste der geschützten Denkmäler der Stadt Bad Driburg eingetragen. Sie sind so gleichsam als ein Archiv zu betrachten, in dem zukünftig Fachleute die Geschichte der Burg weiter erforschen können. Deshalb sind alle Verantwortlichen dazu verpflichtet, dieses Archiv zu erhalten und zu pflegen. Der Besucher ist dazu angehalten, beim Erkunden der Iburg die nötige Vorsicht walten zu lassen.

Werner Best

Die Geschichte der Iburg nach den Schriftquellen

Wenn mit dem in den Fränkischen Reichsannalen zum Jahr 753 erwähnten „*castrum [...] Iuberg*“ die Iburg gemeint sein sollte – wofür vieles spricht –, dann wäre die Iburg einer der frühest erwähnten Orte Westfalens. 753 brach der Frankenkönig Pippin zu einem Kriegszug gegen die Sachsen auf. Im Verlauf der Kämpfe um den „*Iuberg*“ fiel einer seiner wichtigsten Begleiter, Erzbischof Heriger von Köln; doch Pippin blieb Sieger und zog weiter nach Rehme an der Weser.

In den zeitgenössischen Nachrichten über die seit 772 von Karl dem Großen geführten Eroberungskriege in Sachsen fehlt ein ausdrücklicher Hinweis auf die Iburg; doch berichtet der Bielefelder Historiker Gobelinus Person († 1421), Karl der Große habe 799 bei seinem Treffen mit Papst Leo III. auf dessen Bitte hin das „*castrum Iborch*“ der jungen Paderborner Kirche geschenkt. Die unsichere Nachricht könnte insofern einen historischen Kern haben, als sie auf eine mögliche frühe kirchliche Bedeutung des Berges verweist. Die Vermutung, dass in den alten Wallanlagen der Iburg wie auf einigen anderen in den Sachsenkriegen umkämpften Burgen – Eresburg und Hohensyburg – bereits zur Zeit Karls des Großen eine Kirche errichtet worden ist, liegt nahe. Patron der beiden Kirchen war der heilige Petrus. Da auch die Kirche auf der Iburg dem Apostel Petrus geweiht war, lässt sie sich – was Entstehungszeit und Funktion angeht – durchaus mit den Kirchen der beiden anderen Höhenburgen in eine Reihe stellen. Darüber, ob das von Karl dem Großen zerstörte Zentralheiligtum des sächsischen Stammes, die Irminsul, auf der Iburg stand und die Petruskirche gleichsam als Zeichen des Sieges an ihre Stelle trat, ist viel diskutiert worden. Die Frage wird sich anhand allein der schriftlichen Quellen wohl nie entscheiden lassen. Archäologische Daten, die für diese These ins Feld geführt werden könnten, liegen ebenfalls nicht vor. Das nächste schriftliche Zeugnis entstammt dem 10. Jahrhundert. In einer vor 976 abgefassten Legende der heiligen Ursula und ihrer Gefährtinnen wird eine fromme Frau von „*vorbildlichem Lebenswandel*“ namens Helmtrud erwähnt, die ihre Jugend im nur etwa 6 km südlich von Iburg gelegenen Kanonissenstift Neuenheerse verbracht hatte, ehe sie sich als Inklusin, also als Einsiedlerin, auf die „*civitas*“ Iburg zurückzog. Diese

Nachricht, obwohl im fernen Köln aufgezeichnet, ist glaubwürdig, denn erstens lag ihr, wie in der Vita der heiligen Ursula versichert wird, ein wahrer Bericht („*relatio veridica*“) der Kanonissen von Neuenheerse zugrunde, und zweitens verzeichnet das Nekrologium von Neuenheerse zum 30. Mai eine „*Helmdrut inclusa*“. Neben Helmtrud werden noch zum 5. Juli eine „*Wicburch inclusa*“ und zum 24. November eine „*Aua inclusa in Iburg*“ aufgeführt. Wann sie gelebt haben, lässt sich nicht feststellen; für Wicburch fehlt auch eine Ortsangabe. Dennoch liegt die Vermutung nahe, dass sich eine gewisse Tradition herausgebildet hat, nach der Angehörige des Stifts Neuenheerse sich in die Einsamkeit auf die Iburg zurückzogen.

Woher rührte die Anziehungskraft dieses Berges? Einsiedeleien wurden sehr häufig an einer Kirche als Rückzugsort errichtet, oft als eine unmittelbar an das Gotteshaus angebaute Zelle. Vermutlich war es die Petruskirche, die die frommen Frauen auf die Iburg zog, zumal sich diese Kirche für lange Zeit im Besitz des Stifts Neuenheerse befand. Geht man davon aus, dass die Iburg, wie Gobelinus Person berichtet, zur Zeit Karls des Großen in den Besitz der Paderborner Kirche gelangte, dann stellt sich die Frage, wann und wie sie an Neuenheerse kam. Gründer des Stifts waren der dritte Paderborner Bischof Liuthard (862-887) und seine Schwester Walburg. Bei der Ausstattung des Stifts kam es zu einem umfassenden Austausch von Grundbesitz zwischen der Gründerfamilie und der Paderborner Kirche, in dessen Verlauf auch die Iburg ihren Besitzer gewechselt haben könnte.

Für etwa anderthalb Jahrhunderte findet die Iburg keine Erwähnung mehr in den erhaltenen Quellen. Lediglich in einem vor 1120 abgefassten Güterverzeichnis des Klosters Helmarshausen wird zur Beschreibung der Lage des Ortes Erpeshusen östlich von Driburg das „*castrum*“ Iburg als Bezugspunkt gewählt.

Seit 1138 werden dann in einer dichten Folge von Urkunden „*pauperes Christi*“ (Arme Christi) erwähnt, die an der Peterskirche von Iburg Tag und Nacht Gott dienen und sein Lob verkünden. Als „*pauperes Christi*“ zu leben, d. h. um Christi willen freiwillig arm zu sein war das Programm der sogenannten, vor allem in Westeuropa lebendigen „*Religiösen Bewegung*“ in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die mehr als alle ande-

ren asketisch-frommen Aufbrüche des Mittelalters von Frauen getragen wurde. Auch auf der Iburg waren es Frauen, die sich – neben einigen Geistlichen – zu einem gemeinsamen Leben in Armut zusammengeschlossen hatten. Unklar ist, ob sie sich in der Tradition der Inklusinnen des 10. Jahrhunderts sahen.

Über die Organisationsform der Gemeinschaft wissen wir nichts. Der Klosterbegriff wird für die „*kleine Herde der Dienerinnen Gottes*“ in den Urkunden nicht verwandt; die Texte sprechen stets nur von der „*ecclesia*“. Eine Äbtissin oder sonstige Vorsteherin wird nicht erwähnt; auch von einem Gründer ist – wie bei Klöstern sonst üblich – nicht die Rede. Doch fand der freiwillige Zusammenschluss der „*pauperes Christi in Iburc*“ bald Förderer. Dazu gehörten die Äbtissin von Neuenheerse, in deren Besitz sich die Petruskirche noch immer befand, der Paderborner Bischof Bernhard I. (1127-1160) und Heinrich, Stadtgraf („*prefectus civium*“) von Paderborn. Die Frauen an der Petruskirche verstanden sich als freiwillig Arme und lebten wohl auch bescheiden, doch sie entstammten zweifellos wohlhabenden Familien; denn als Dank für seine Stiftung konnten sie dem Stadtgrafen Heinrich und seiner Frau ihren reichen Goldschmuck und ihre Edelsteine übergeben, die ein Goldschmied auf 20 Pfund taxierte.

Bereits 1142 verließen die frommen Frauen die Iburg und siedelten sich im 12 km entfernten Gehrden an, wo der Adlige Heinrich von Gehrden die Voraussetzungen für die Entwicklung zu einem ordentlichen Kloster, dessen Mitglieder nach der Regel des heiligen Benedikt leben sollten, geschaffen hatte. In einer später gefälschten Urkunde werden die Unwirtlichkeit des Berges und die einsame Lage als Grund für den Wegzug der Frauen genannt. Was sollte nun mit dem erneut verwaisten Gotteshaus auf der Iburg geschehen? Die Äbtissin von Neuenheerse bestand darauf, dass aufgrund einer Verlehnung von Gütern ihres Stifts an das Kloster Gehrden die dortigen Nonnen für den Unterhalt der Petruskirche verantwortlich seien. 1184 bekam sie auf einer großen Versammlung, an der u. a. der Erzbischof von Mainz und die Bischöfe von Paderborn und Münster teilnahmen, Recht. Außerdem wurde ihr zugestanden, sie dürfe sich, wann immer sie wolle, ungehindert auf der Iburg aufhalten. Wie sich die Verhältnisse, was Kirche und Gottesdienst angeht, im einzelnen entwi-

ckelten, lässt sich nicht feststellen, zumal die Iburg wenige Jahre nach dem Schiedsspruch von 1184 eine ganz neue Bedeutung und Funktion bekam. Dieser Funktionswandel hängt mit wichtigen politischen und verfassungsrechtlichen Veränderungen im Bistum Paderborn seit dem Ende des 12. Jahrhunderts zusammen. Auf der Grundlage eines Vertrags von 1189 gelang es Bischof Bernhard II. (1188-1204) in den Folgejahren, die für sein Bistum oft bedrückende Vogtei der Grafen von Schwalenberg abzuschütteln. Die Rückgewinnung der Vogteirechte bedeutete einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Festigung ihrer weltlichen Herrschaft. In der von der Forschung als „*meisterhaft*“ bezeichneten „*Territorialpolitik*“ Bernhards II. spielten Burgenbau und Städtegründungen eine herausragende Rolle. Im Zusammenhang mit der Rückgewinnung der Vogteirechte schreibt Gobelinus Person: „[...] *Bischof Bernhard nahm den Berg Iburg ein und begann, ihn zu befestigen; doch auf Rat der Kirche [gemeint ist wohl das Domkapitel] und seiner Getreuen nahm er von dem Vorhaben Abstand.*“ Später jedoch habe Bernhard oder einer seiner Nachfolger den Plan wieder aufgenommen und eine Burg errichtet. Ihr Graben, ihre Mauern und Gebäudereste prägen zusammen mit dem mächtigen Bergfried bis heute das Bild der Iburg.

Vermutlich diente die neue Burg dazu, die Herrschaft der Paderborner Bischöfe im Gebiet östlich des Eggegebirges zu sichern. Die Aufgabe gewann u. a. deshalb an Gewicht, weil es Bernhard II. nicht gelang, die politisch und strategisch wichtige Burg auf dem Desenberg auf Dauer zu erwerben. Die Bedeutung der Iburg für das Paderborner Bistum erhellt sich auch daraus, dass in Wahlkapitulationen die Wahrung der Rechte an der Iburg den Bischöfen vom Domkapitel ausdrücklich zur Pflicht gemacht wurde. Dennoch ist die Iburg mehrfach an andere Herren verpfändet worden.

Die Bischöfe haben sich im 13. Jahrhundert wiederholt auf der Iburg aufgehalten und Versammlungen dorthin einberufen; sogar eine Münzstätte wurde errichtet. Die „*Burghut*“, die Bewachung und Verteidigung der Burg, übergaben die Bischöfe Burgmannen („*castrenses*“), die meistens dem niederen Adel entstammten und mitunter ihre Residenz auf der Iburg nahmen. Für eine der Burgmannenfamilien wurde ihre Tätigkeit auf der Burg sogar namengebend; sie nannte sich „*von Iburg*“, später „*von Driburg*“.

Die Iburg verlor an Bedeutung, als die Bischöfe seit 1318/21 die neu gegründete Burg und Stadt Dringenberg zum Zentrum von Herrschaft und Verwaltung für ihr Land östlich des Eggegebirges machten. Gobelinus Person berichtet lapidar: „*Bischof Bernhard [V.] gründete die Burg Dringenberg und übertrug ihr die Einkünfte der Burg Driburg [= Iburg].*“ Dringenberg gehörte die Zukunft als Burg und zentraler Verwaltungsort der Paderborner Bischöfe östlich des Eggegebirges, was allerdings nicht bedeutete, dass die Iburg sogleich verlassen und dem Verfall preisgegeben wurde. Wann ihr Ende kam, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit feststellen. In der Literatur wird seit anderthalb Jahrhunderten immer wieder das Jahr 1444 genannt, in dem Iburg von Herzog Otto von Braunschweig erobert und niedergebrannt worden sein soll. Diese Datierung, die auf einer ungenauen Interpretation einer Nachricht des Domscholasters Dietrich von Engelsheim (um 1450) beruht, ist nicht zu halten. Wer von den vielen braunschweigischen Herzögen mit Namen Otto in der Notiz des Domscholasters gemeint ist, lässt sich bislang nur vermuten; vielleicht Otto der Quade (1367-1394), der keine Chance zu einer Fehde ausließ, oder sein Sohn Otto Cocles (1394-1463), der um 1422 im Gebiet von Brakel und Borgentreich kämpfte. Nach dem Brand begannen offensichtlich Vernachlässigung und Verfall der Burg. Wann die letzten Bewohner den traditionsreichen Platz verließen, liegt im Dunkel. Zurück zur Petruskirche! Wann immer sie auch entstanden sein mag, sie verlieh dem Berg für lange Zeit eine hohe Dignität. Das spiegelt sich im 13. Jahrhundert noch einmal in der Tatsache, dass ihr 1231 bei der Neuordnung der Paderborner Diözese von zwei päpstlichen Visitatoren der Rang als Archidiakonatsitz zugesichert wurde, obwohl sie in dem bis an die Weser reichenden Sprengel randständig lag. Ob die Petruskirche diese Würde erst 1231 erlangte, weil sie in einer bischöflichen Burg lag, oder ob sie diese Stellung aufgrund ihres echten oder vermuteten Alters schon früher innehatte, lässt sich nicht entscheiden. Der Archidiakonatsitz wurde später in das zentral gelegene Brakel verlegt; die Pfarrrechte und das Petruspatrozinium gingen an die Pfarrkirche in Driburg über.

Heinrich Rüthing

Literatur (Auswahl)

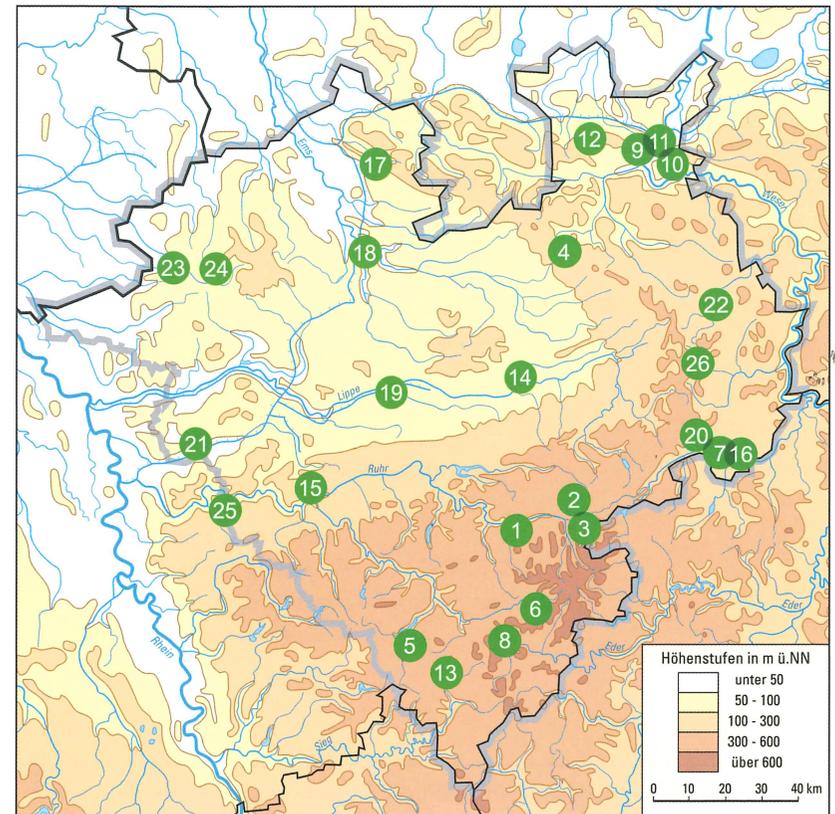
- Becker, W.**, Die Iburg bei Bad Driburg. Aus der Heimatkunde der Stadt Bad Driburg. Schriftenreihe des Heimatvereins Bad Driburg 30. Bad Driburg (2004).
- Berghaus, P.**, Kleine Paderborner Münzgeschichte. Paderborn, 2. Auflage (1977).
- Doms, A.**, Wallburgen im Paderborner und Corveyer Land. Heimatkundliche Schriftenreihe der Volksbank Paderborn 20. Paderborn (1989).
- Gemmeke, A.**, Geschichte des adeligen Damenstiftes zu Neuenheerse. Paderborn (1931).
- Giefers, E. W.**, Zur Geschichte von Burg Iburg und Stadt Driburg. Paderborn (1860).
- Honselmann, K.**, Die hl. Helmut von Neuenheerse. Westfälische Zeitschrift 109, 1959, 359-363.
- Honselmann, K.**, Studien zu den Urkunden des Klosters Gehrden aus dem 12. Jahrhundert. Westfälische Zeitschrift 120, 1970, 297-312.
- Jansen, M. (Hrsg.)**, Cosmidromius Gobelini Person. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. Münster (1900).
- Lünnemann, L.**, Iburg und Driburg. Eine Geschichte der Burg und Stadt nebst Bericht über die jüngsten Ausgrabungen. Paderborn, 2. Auflage (1907).
- Peine, H.-W.**, Fundchronik 1984: Regierungsbezirk Detmold. 253 Bad Driburg. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 4, 1986, 371-372.
- Oppermann, A. von/C. Schuchhardt**, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. Hannover (1888-1916).
- Wichert-Pollmann, U. (Hrsg.)**, Bad Driburg. Landschaft, Geschichte, Volkstum. Paderborn (1966) 58-63.

FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN

Bisher erschienen sind folgende Hefte

- 1 Die Hünenburg bei Meschede, Hochsauerlandkreis. 1983.
- 2 Borbergs Kirchhof bei Brilon, Hochsauerlandkreis. 1983, ²1998.
- 3 Die Bruchhauser Steine bei Olsberg, Hochsauerlandkreis. 1983.
- 4 Die Hünenburg, Kreisfreie Stadt Bielefeld. 1984, ²2001.
- 5 Jäckelchen bei Helden, Kreis Olpe. 1985.
- 6 Der Wilzenberg bei Kloster Grafschaft, Hochsauerlandkreis. 1986.
- 7 Der Gaulskopf bei Warburg-Ossendorf, Kreis Höxter. 1986.
- 8 Burg bei Aue, Stadt Bad Berleburg, Kreis Siegen-Wittgenstein. 1988.
- 9 Die Dehmer Burg, Stadt Bad Oeynhausen und Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke. 1988.
- 10 Die Nammer Burg bei Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke. 1990.
- 11 Die Wittekindsburg an der Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke. 1992, ²2005.
- 12 Die Wallburg Babilonie, Stadt Lübbecke, Kreis Minden-Lübbecke. 1997.
- 13 Der Kindelsberg. Stadt Kreuztal, Kreis Siegen-Wittgenstein. 1998.
- 14 Die Hünenburg bei Liesborn, Stadt Lippstadt, Kreis Soest. 1999.
- 15 Die Hohensyburg, Kreisfreie Stadt Dortmund. 2000.
- 16 Der Desenberg bei Warburg, Kreis Höxter. 2000.
- 17 Die Befestigung auf dem Schweinskopf bei Brochterbeck, Stadt Tecklenburg, Kreis Steinfurt. 2001.
- 18 Die Haskenau bei Handorf-Dorbaum, Kreisfreie Stadt Münster. 2001.
- 19 Die Homburg und die Burg Mark, Kreisfreie Stadt Hamm. 2002.
- 20 Das jungsteinzeitliche Erdwerk von Rimbeck bei Warburg, Kreis Höxter. 2003.
- 21 Haus Horst im Emscherbruch, Stadt Gelsenkirchen. 2004, ²2006.
- 22 Die mittelalterliche Befestigungsanlage Alt-Schieder bei Schieder-Schwalenberg, Kreis Lippe. 2004.
- 23 Die Hünenburg bei Stadtiln, Kreis Borken. 2004.

- 24 Der Turmhügel Barenborg, Kreis Coesfeld. 2005.
- 25 Die Burg Isenberg in Hattingen, Ennepe-Ruhr-Kreis. 2006.
- 26 Die Iburg bei Bad Driburg, Kreis Höxter. 2006.



Bisher erschienene Hefte (Kartengrundlage: Geographische Kommission für Westfalen; Montage: Kai Niederhöfer, Altertumskommission für Westfalen).

Die westfälische Bodendenkmalpflege ist auf die Mitarbeit ehrenamtlicher Kräfte angewiesen. Melden Sie deshalb Funde und Beobachtungen am Westfälischen Museum für Archäologie/Landesmuseum und Amt für Bodendenkmalpflege.

Vielen Dank!

Westfälisches Museum für Archäologie/Landesmuseum und
Amt für Bodendenkmalpflege
Rothenburg 30, 48143 Münster, Tel. (0251) 5907-285,
Fax (0251) 5907-211, E-Mail: wmfa@lwl.org,
www.archaeologie-in-westfalen-lippe.de

Außenstelle Bielefeld
Kurze Straße 36, 33613 Bielefeld, Tel. (0521) 52002-50,
Fax (0521) 52002-39, E-Mail: daniel.berenger@lwl.org

Außenstelle Münster
Bröderichweg 35, 48159 Münster, Tel. (0251) 2105-252,
Fax (0251) 2105-204, E-Mail: christoph.gruenewald@lwl.org

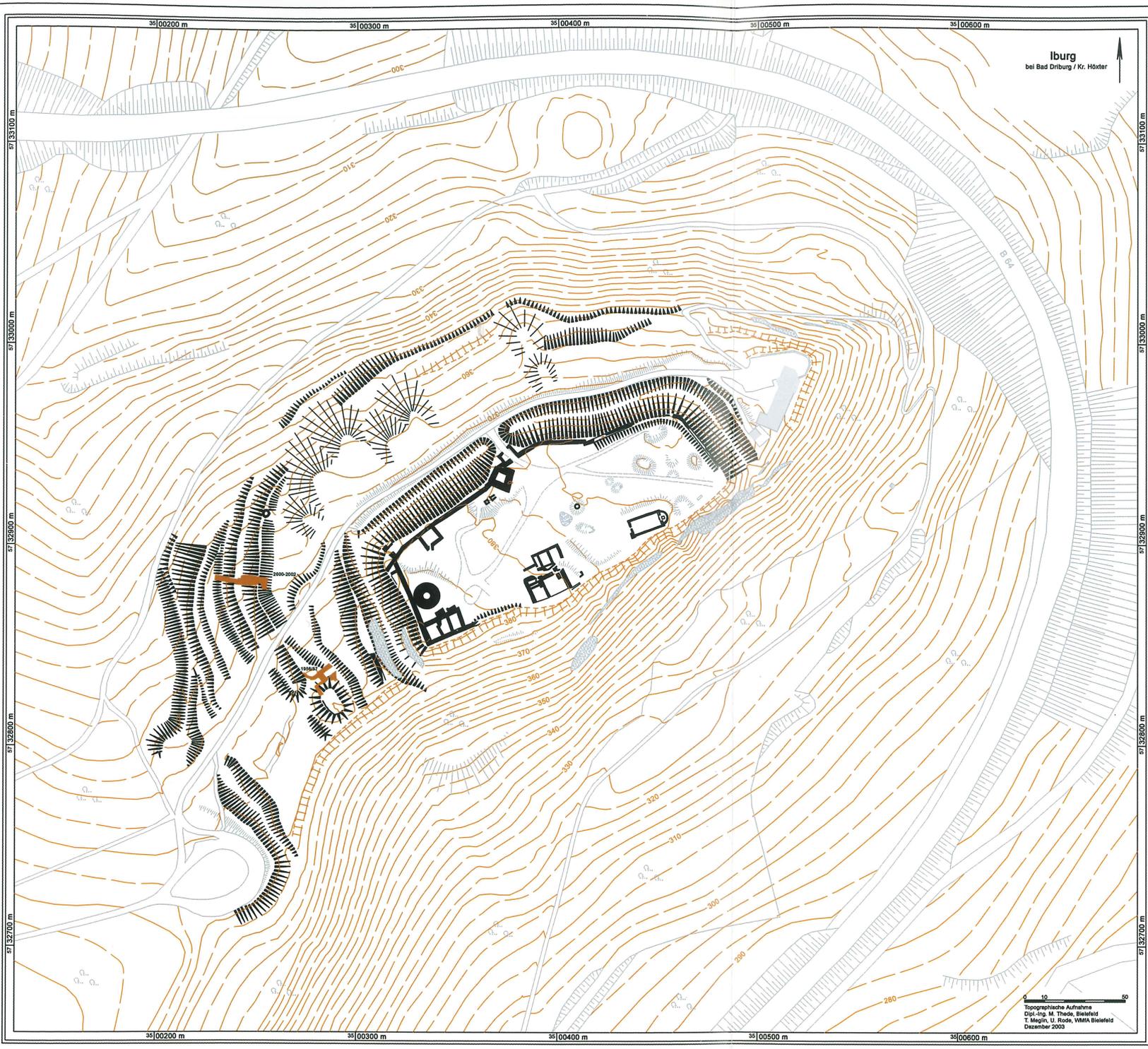
Außenstelle Olpe
In der Wüste 4, 57462 Olpe, Tel. (02761) 9375-0,
Fax (02761) 2466, E-Mail: michael.baales@lwl.org

Altertumskommission für Westfalen
Rothenburg 30, 48143 Münster, Tel. (0251) 5907-270,
Fax (0251) 5907-170, E-Mail: altertumskommission@lwl.org,
www.altertumskommission.de

Herausgeber: Altertumskommission für Westfalen, Münster/Westfalen 2006
Redaktion: Kai Niederhöfer
Herstellung: DruckVerlag Kettler GmbH, Bönen/Westfalen
ISSN: 0939-4745

Die Iburg bei Bad Driburg

Topographische Aufnahme
Dipl.-Ing. M. Thede, Bielefeld
T. Meglin, U. Rode, WMFA Bielefeld



LEGENDE

-  originale und rekonstruierte Bausubstanz
-  moderne Bausubstanz
-  Wallverlauf
-  Grabungsfläche
-  Höhenlinien mit Geländekante
-  Fels
-  Straße / Weg

Topographische Aufnahme
Dipl.-Ing. M. Thede, Bielefeld
T. Meglin, U. Rode, WMFA Bielefeld
Dezember 2003